

Schweiz am Wochenende, 25.07.2020

Barbusig, Bikini oder Burkini?

Nach den Musliminnen sorgen jetzt vor allem ältere Einheimische für Unruhe im einzigen Frauenbad weit und breit. Und wegen der Corona-Reisebeschränkungen steigen die Besucherinnenzahlen zusätzlich an. Menschenmassen, Hitze und scheinbar unüberwindbare kulturelle Differenzen – gut, gibt es da Leute, die einen kühlen Kopf bewahren. Etwa Mediatorin Bea Kurz.

Lea Meister und Benjamin Wieland

«Schauen Sie, das ist interessant. Die Frauen kommen verhüllt und schwupp sind sie sexy wie alle anderen auch.» Bea Kurz lacht. Man merkt: Sie ist hier im Fraueli, wie das Frauenbad von den Stammgästen genannt wird, zu Hause. Von allen Seiten wird sie gegrüsst. «Ja, man scheint mich zu kennen.» Wieder lacht sie. Der Sommertag ist zwar lau, es ist aber ruhig im Eglisee, der grosse Ansturm scheint ausnahmsweise auszubleiben. Beim Fotoshooting wird klar: Einzelne Badegäste überwachen das Geschehen im Eglisee strengstens. Aus der Ferne wird die Szenerie genaustens und kritisch beäugt.

Seit nunmehr acht Jahren hat Bea Kurz das Mandat als Mediatorin im Fraueli inne. Erlebt hat sie viel. Gutes und Schlechtes. Stets Herausforderndes. Dass sie den Job aber mit Herzblut ausübt – daran scheint sich nichts geändert zu haben. Im Gegenteil: «Ich wollte mich eigentlich ein wenig zurückziehen. Ich werde aber geschätzt – und auch nicht geschätzt. Auf alle Fälle kann ich meine Rolle hier nicht einfach wie ein Hemmli ausziehen.» Sie halte sich jetzt aber mehr im Hintergrund und stehe bei Konflikten auf Abruf für die Schlichtung zur Verfügung. Kurz ist also so etwas wie die gute Seele des Fraueli.

Zwei Welten kollidieren: Extrem konservativ vs. extrem offen

Auch wenn es sehr normal wirkt – im Frauenbad gibt es keine normalen Tage. Zu beliebt ist das einzige öffentliche Gartenbad weit und breit, in dem Frauen ganz unter sich bleiben können, zu bunt das Publikum – und zu unterschiedlich seine Ansprüche.

Zwei Welten treffen im Fraueli aufeinander: konservative Musliminnen aus dem Elsass auf der einen, Stammgäste auf der anderen Seite, meist einheimische ältere Frauen, die den geschützten Rahmen dazu nutzen, auch mal oben ohne an der Sonne zu brutzeln oder ins Bassin zu steigen. Seit über einem Jahrzehnt schwelt der Konflikt, doch die Lage hat sich entspannt. Das bestätigen Stammgäste, aber auch Personal und die Mediatorin Bea Kurz. «Wir haben mit muslimischen Gästen aus Frankreich und Deutschland keine grossen Probleme mehr», sagt Kurz.

«Die neuen Regeln werden akzeptiert. Es geht nicht immer ruhig zu und her, es wird gelacht, es ist manchmal laut, aber das ist das Badi-Leben. Das ist eine Tatsache.»

Oben-ohne-Badende wurden auch schon als «Huren» betitelt

Fast auf den Tag genau zehn Jahre ist es her, als sich das Basler Erziehungsdepartement erstmals veranlasst fühlte, Stellung zu beziehen zur «aktuellen Diskussion betreffend der Baderegeln im Frauenbad Eglisee». Die Medienmitteilung vom 27. Juli 2010 trug den Titel: «Baderegeln im Frauenbad sind unmissverständlich und klar.» Mit Strassenkleidung sei Baden verboten, Duschen sei Pflicht, und es könne auch vorkommen, dass männliches Personal anwesend sei. Musliminnen aus dem Elsass hatten sich offenbar nicht an die Regeln gehalten: Es war auch von Aggressionen gegen Bademeister und freizügige Besucherinnen die Rede. Laut Bea Kurz hätten Musliminnen barbusige Frauen auch als «Huren» betitelt. Die «Basler Zeitung» sah schon einen «Kampf der Kulturen im Frauenbad» aufziehen.

Doch Wirkung zeigten die ersten Massregelungen offenbar keine. Die NZZ widmete sich 2014 dem Clash of (Bade-)Civilizations im fernen Nordwesten: «Musliminnen contra Bademeister». Von ganzen Wagenladungen mit kopftuchbedeckten Frauen samt Kindern war in den diversen Medienberichten die Rede, hergebracht von Fahrzeugen mit 67er-Nummern, Département Haut-Rhin, manche auch aus dem süddeutschen Raum und von noch weiter weg. Diese Gruppen blieben auch im Bad unter sich, nahmen eigene Verpflegung mit, stiegen mit Leggings, Tüchern oder weiten Burkinis ins Bassin. 2015 sammelten die SVP-Frauen Basel-Stadt sogar Unterschriften für eine Petition. Ihr Ziel: ein Verbot von Burkinis in öffentlichen Bädern im Stadtkanton. Das Problem: Es scheint im ganzen Elsass keine Frauenbadi zu geben.

Fünf Jahre später: die nächste Verschärfung. Die Badleitung und das Sportamt Basel-Stadt sahen sich 2015 genötigt, die Regeln nochmals anzupassen. Ab der Saison 2016 waren nur noch Kleinkinder bis zum Krabbelalter

und Personen ab 16 Jahren im Fraueli erlaubt. Auch das Baden in weiten Burkinis wurde untersagt. Bis zu zwei weibliche Securitas-Angestellte patrouillierten um die zwei Becken. Diese Zeitung titelte 2016: «Schlagstock und Kampfstiefel sorgen für Ruhe im Fraueli». Ein neues Merkblatt informierte über die neuen Bestimmungen, auch auf Französisch. Über der Piktogrammwand am Eingang steht: «Die Regeln werden nicht verhandelt.»

«Das Verbot der Strassenkleidung war unumgänglich», so Kurz. Die Diskrepanz zwischen bekleideten und unbekleideten Badegästen sei schlicht und einfach zu gross gewesen. «Heute sehe ich auch Musliminnen oben ohne im Fraueli. Beide Seiten können sehr konservativ sein, einfach auf ihre jeweils eigene Art.» Dass Securitas-Angestellte nicht die Lösung sind, hat die Badleitung bald realisiert. Auch Kurz ist sich sicher, dass man im Fraueli «nicht mit der Walze» für Ruhe und Ordnung sorgen kann: «Man muss versuchen, das gegenseitige Verständnis zu erwecken.» Die damals wirklich unbeherrschbaren Besucherinnen seien in der Zwischenzeit ins Frauenbad nach Freiburg weitergezogen, das die Regeln mittlerweile aber ebenfalls anpassen musste.

Die Kinder wurden verbannt, das Planschbecken überdeckt

Trotz «Zero Tolerance»: Noch immer schienen nicht alle Frauen begriffen zu haben. 2018 klagte Peter Howald, der damalige Leiter des Sportamts, über «parkartige Zustände». Einer Journalistin der «Tageswoche» gab er zur Auskunft, gerade die Musliminnen würden in Scharen auf den Liegeflächen picknicken, die Kinder springen lassen, am Baden seien sie gar nicht so interessiert. «Wir sind aber kein Frauenpark, sondern ein Frauenbad», sagte Howald. «Und vor allem kein Bad für Kinder.»

Ein Bad für Kinder ist das Fraueli heute erst recht nicht mehr. Das Kinderbecken wurde überdeckt. Vor einigen Jahren kam es genau hier zu grossen Problemen: Frauen kamen in Begleitung ihrer Söhne, die weit über sechs Jahre alt waren. «Da sie keine Ausweise auf sich trugen, konnte man sie nicht abweisen», erinnert sich Kurz. «Da kamen



Das Foto stammt aus dem Sommer 2016, dem ersten Jahr, in dem die verschärften Regeln g

Frauen teilweise in Begleitung von 1,80 Meter grossen Männern.»

Ganz anders hört es sich jetzt, zwei Jahre danach, bei Peter Portmann, Leiter Bäder beim Sportamt Basel-Stadt, an: «Die Konflikte, von denen früher berichtet wurde und die einen religiösen Bezug hatten, sind heute ganz klar die Ausnahme. Das neue Konzept habe sich bewährt. «Wobei man immer fragen muss, aus welcher Perspektive es sich bewährt hat», fügt Portmann an.

Er meint damit Stammgäste, die ganz gerne unter sich bleiben würden und denen es am liebsten wäre, es würden gar keine Besucherinnen aus dem Elsass und dem südbadischen Raum eingelassen, von denen wiederum viele Musliminnen seien. «Einige wenige» seien es, sagt Portmann. Doch diese wenigen werden gehört. Denn sie lassen ihren Frust oftmals laut heraus.

«Schauen Sie, das ist interessant. Die Frauen kommen verhüllt und schwupp sind sie sexy wie alle anderen auch.»



Bea Kurz
Mediatorin im Frauenbad Eglisee

Was in regelrechten Beschimpfungen gipfeln kann, von denen wohl jede Frau erzählen kann, die regelmässig im Fraueli schwimmen geht.

Kurz sind diese Frauen ein Dorn im Auge: «Viele überlegen sich einfach nur, was man machen könnte, um muslimische Gäste davon abzuhalten, ins Fraueli zu kommen.» Derzeit werde das Coronavirus als Deckmantel für Alltagsrassismus verwendet. In einigen Bädern in Deutschland würden beispielsweise nur noch Ortsansässige eingelassen, um allfällige Ansteckungen besser zurückverfolgen zu können. «Immer wieder fragen Frauen an, ob man das hier nicht auch so handhaben könnte», erzählt Kurz. Der Hintergedanke sei klar: Ob Coronakrise oder nicht – einige Frauen wollen die Elsässerinnen schlichtweg aus dem Bad haben. Alltagsrassismus und Alltagsrassismus

«Die Konflikte, von denen früher berichtet wurde und die einen religiösen Bezug hatten, sind heute ganz klar die Ausnahme.»



Peter Portmann
Leiter Bäder Sportamt Basel-Stadt



alten. Das Kinderbecken ist überdeckt; sobald sie krabbeln können, müssen sie draussen bleiben. Bild: Nicole Nars-Zimmer (2. April 2016)

seien eine Charakterfrage, ist sich Kurz sicher.

«Es sind Menschen, die immer nur das halb leere Glas sehen. Diese Menschen streben nicht nach Zufriedenheit, sie sind stets auf der Suche nach Unstimmigkeiten, ob welchen sie sich echauffieren können.» Schon oft hätte man Besucherinnen aufgrund rassistischer Äusserungen des Bades verweisen können. Doch auch hier gilt: Das Fingerspitzengefühl geht vor, Eskalationen gilt es zu meiden, zum Wohle aller Beteiligten. Endgültig lösen kann man die Konflikte aber oft nicht, denn wenn sich Denkmuster einmal eingebrannt haben – ob kulturell geprägt oder nicht –, sind sie kaum mehr revidierbar. Auf beiden Seiten nicht.

Portmann legt Wert darauf, zu erwähnen, dass häufig schlicht unterschiedliche Vorstellungen aufeinanderprallten, wofür ein Frauenbad da sei. Diese Ansprüche seien nicht einfach miteinander zu vereinbaren: «Das zu meist ältere Stammpublikum zum Beispiel will vor allem seine Ruhe haben. Wenn nun eine Gruppe junger Musliminnen auftaucht, die es lustig haben und vielleicht auch mal etwas laut sind, dann fühlen sich andere gestört und es kommt vor, dass sie ihren Ärger auch kundtun.» Bea Kurz vertritt hier eine ganz klare Meinung: Wer Ruhe haben wolle und sich von fröhlichen und etwas lauterer Menschen gestört fühle, der sei zu Hause in der Badewanne wohl am besten aufgehoben.

Wachpersonal steht nur noch selten im Einsatz

Ein weiterer Umstand, der bei den muslimischen Besucherinnen für Unmut sorgte, ist ebenfalls entschärft: das männliche Personal. «Wir versuchen, das Frauenbad wenn immer möglich mit weiblichem Personal zu bestücken», sagt Portmann. «Falls das einmal nicht machbar ist und ein Mann ein-

springen muss, so künden wir das an der Kasse und auf unserer Website an. So haben die Frauen, die das stört, immer noch die Möglichkeit, auf einen Besuch zu verzichten.» Viele Schweizerinnen fragen regelmässig nach, ob man nicht wieder männliches Personal anstellen könne. «Dann kommen die Musliminnen nicht mehr», zitiert Kurz eine immer wieder getätigte Aussage.

Privates Wachpersonal komme noch immer sporadisch zum Einsatz, sagt Portmann, aber lediglich bei der Kasse: Dann, wenn die Warteschlange besonders lange ist und gerade Jugendliche darauf aufmerksam gemacht werden müssen, die Regeln einzuhalten.

Ein anderes Problem wurde mittlerweile ebenfalls gelöst: Der Umstand, dass immer wieder Haare im Becken schwammen oder in den Garderoben auf dem Boden lagen. «Deswegen werden nun gratis Haargummis verteilt», sagt Portmann. «Frauen mit langem Haar können dieses dann zu einem Zopf binden. So landen weniger Haare im Becken.»

Badi verheimlicht Zahl wegen selbsternannter Polizistinnen

Bis über 2000 Frauen tummeln sich an heissen Tagen im Frauenbad. Wegen Corona können bei allzu grossem Aufmarsch die Kassen geschlossen werden. Über diese Massnahme entscheidet der oder die Tagesverantwortliche. Eine Zahl, ab der niemand mehr eingelassen werde, gebe es keine, sagt Portmann. Kurz ergänzt: «Es gibt diese Zahl, aber sie wird nicht öffentlich gemacht, damit Frauen, die sich als inoffizielle <Coronapolizistinnen> sehen, nicht anfangen zu zählen.»

Schönreden dürfe man nichts, darum gehe es aber auch nicht, sagt Kurz. Das Aufeinanderzugehen müsse beidseitig geschehen, um zu funktionieren. «Es gibt Runden von muslimischen Frauen, zu denen ich mich sofort dazu-

setzen und mitessen könnte. Nicht bei allen. Aber das geht ja auch nicht bei allen Schweizerinnen.» Würde man sich gegenseitig nur etwas entgegenkommen, würde vieles einfacher und besser gehen, ist sich Kurz sicher. Die Grundbedingungen für das Funktionieren des gegenseitigen Miteinanders seien Toleranz und die Akzeptanz des Andersseins.

Menschen, die immer das Haar in der Suppe suchen

Das Fraueli fühlt sich an diesem Donnerstagmorgen nur langsam. Die Stimmung ist friedlich, die Gespräche vermischen sich in der Luft mit im Wind rauschenden Blättern. Im Becken stehen fünf Musliminnen am Rand versammelt und unterhalten sich angeregt. «Sehen Sie dieses Grüppchen? Da gibt es jetzt einzelne Frauen, die sich daran stören, dass man nicht ganz problemlos ins Wasser einsteigen kann», macht Kurz auf die Frauenrunde aufmerksam. Die Militanten kenne man natürlich, es seien immer wieder die Gleichen.

«Es gibt die, die dann freundlich fragen, ob sie rasch vorbeidürften und die, die gleich zur Bademeisterin rennen, um sich zu beschweren.» Gesamthaft habe Kurz das Gefühl, in den vergangenen Jahren hier etwas Tolles zu Stande gebracht zu haben. Der grösste Teil der Leute sei sehr zufrieden mit der Ist-Situation. «Bei den anderen wird der Zustand der Zufriedenheit wohl nie erreicht werden können», sagt Kurz und ist sich bewusst, dass es immer Menschen geben wird, die man nicht ändern kann.

Es scheint als würde das Fraueli, das kommende Jahr seinen 110. Geburtstag feiert, bald wieder das, was es eigentlich ist: ein ganz normales Frauenbad – mit all seinen Freuden, aber auch Konflikten.

Ein Mikrokosmos, ein Biotop, das die Gesellschaft abbildet, wie sie ist.



Eng anliegende Burkinis wie auf diesem Symbolbild sind erlaubt. Bild: Imago Images



Sie kennt fast alle: Bea Kurz auf einem Rundgang. Bild: Lea Meister (23. Juli 2020)



Flyer mit den Regeln gibt's auch auf Französisch. Bild: Roland Schmid (23. Juli 2020)